

## Das Belehren der Sinne

(«Das Goetheanum» Nr. 25 / 17.06.1984)

Sinne vermitteln Erkenntnisse ohne aktuelle Verstandestätigkeit<sup>1</sup>; die Sinne des Menschen sind nach Goethes bekannter Formel belehrbar. Aus beiden Charakterisierungen geht hervor, dass unter «Sinn» nicht das physiologische Sinnesorgan, sondern auch alles Geistig-Seelische gemeint ist, das zu der erkenntnisvermittelnden Wirksamkeit gehört.

Die oberen drei Sinne - Du-Sinn (Ichsinn), Begriffs- oder Gedankensinn und Laut- oder Wortsinn - sind spezifisch menschliche und für spezifische, menschengeschaffene Phänomene empfänglich, die keinen Ding-Charakter haben: Wort, Gedanke und Ich sind keine «Dinge». Diese Sinne sind, im Gegensatz zu den anderen, in ihrer physischen Grundlage nicht lokalisierbar und in derselben auch nicht gegeben: der Mensch muss sich ihr Funktionieren durch Umgang mit einer menschlichen Umgebung «aneignen» oder es «erlernen». Beide Ausdrücke sind unzulänglich, denn der Vorgang dieses «Erlernens» ist eine überbewusste, geniale, intuitive «Nachahmung» des Sprechens und Denkens, die bis zu der unausgesprochenen Sprechintention hin «versteht», mitmacht.<sup>2</sup> Diese Sinne beginnen nur zu wirken, wenn das Ich-Wesen schon nahe genug dem leiblichen Wesen gekommen ist; es verbindet sich mit letzterem gerade durch das Funktionieren-Lassen dieser Sinne und lernt sich dadurch im Leib zu artikulieren. Das Sprechen- und Denken-Lernen ist ein Inkarnationsprozess.

Um diesem einzigartigen und - wenn man von der geistigen Schulung absieht - sich später nie wiederholenden Lernprozess dienen zu können, müssen die drei oberen Sinne zunächst die Qualitäten *Laut*, *Begriff* und *Ich-Wesenheit* des anderen wahrnehmen. Dazu sind sie veranlagt durch die Ureigenschaft des Ich-Wesens, das unmittelbare Verstehen. Dieses verbindet den unmittelbar-unvermittelt vernommenen Sinn mit dem gleichzeitigen, ihn begleitenden Wahrnehmungsphänomen des Lauten, Gedankens (im Sprechen) und Ich des Sprechenden, das sich in Gebärde, Mimik, im Sprechen selbst kundgibt. Erst vernehmen die Sinne den entsprechenden Qualitätsbereich, dann beginnt eine *Gliederung*, eine Differenzierung im Qualitätsfeld; diese wird durch die mitgegebenen und miterfahrenen Begrifflichkeiten der Sprache bewirkt. Die Sprache gliedert zunächst im Verstehen durch ihre diskontinuierliche Natur, da sie aus Lauten, Worten und Sätzen besteht und durch diese Elemente (wie auch durch ihre Grammatik) strukturiert ist.

Im wesentlichen werden die mittleren Sinne - Seh-, Hör-, Wärme-, Geruchs- und Geschmackssinn - durch die oberen Sinne, vornehmlich durch den Begriffssinn, «belehrt». Denn die *Unterscheidung* in den einzelnen Qualitätsbereichen - zum Beispiel innerhalb der Farbenwelt durch den Sehsinn - bedeutet, dass der Bereich begrifflich gliederbar ist und dass der Sinn in sich intuitiv Begrifflichkeiten aufgenommen hat. Wenn das Kind die Farben zu unterscheiden und dadurch zu erkennen beginnt, geht offensichtlich nicht im physiologischen Augenapparat eine Wandlung vor sich, sondern in dem mit diesem zusammenarbeitenden *verstehenden* Teil des Sinnes. Diese Wandlung besteht in der Einverleibung der «hohen», umfangreichen Begrifflichkeiten, die zum Sinn gehören: dadurch wird der Sinnesorganismus ausgebaut.<sup>3</sup> Die Begrifflichkeiten, die das Qualitätsfeld gliedern, sind von so hoher Art, dass sie durch den Intellekt gar nicht erfasst, durch Worte gar nicht ausgedrückt werden können: ihre Bedeutung, das, was sie «sagen». Man fühlt, dass Farben und Laute in einer Sprache etwas «sagen», aber dieses «etwas» entzieht sich dem gewöhnlichen Denken; durch Worte kann höchstens in die Richtung ihrer «Aussage» andeutend und nicht erschöpfend hingewiesen werden.

Der «begriffliche» Sinnesorganismus bildet sich auch bei den Sinnen aus, für deren Qualitätsbereich eigentlich keine Worte zur Verfügung stehen. Wir nehmen auch die Farben viel differenzierter wahr, als wir Worte zu ihrer Bezeichnung haben; für Gerüche oder Geschmäcke haben wir noch gröbere Qualitätsbezeichnungen (Rosen- oder Schwefelgeruch; süß, sauer, bitter), und trotzdem können wir sehr differenziert unterscheiden.

Das *menschliche* Funktionieren der mittleren Sinne, dass das Wesen auf Töne, Farben, Gerüche usw. nicht einfach *reagiert* wie ein Tier, sondern dass das Wahrgenommene als ein Ich-Erlebnis<sup>4</sup> vernommen wird, zu einem Urteil im Ich gelangt, wird durch das Belehrtwerden durch die oberen Sinne bewirkt. Diese machen die übrigen Sinne aufnahmefähig für das *Worthafte*. Dass die menschliche Aufmerksamkeit eine solche für eine *worthaft* gegliederte Wahrnehmungswelt sein kann, verdanken wir dem Belehrtwerden der Sinne durch die Einprägung erst der grundlegenden qualitätsgliedernden, dann vielleicht der weiteren Begrifflichkeiten. Der Erwachsene sieht und hört «begrifflich»: er denkt nicht aktuell nach, wenn er einen Tisch, einen Berg, eine Farbe sieht; er sieht schon durch den einverlebten Begriff. Die Begriffe, die das Qualitätsfeld eines Sinnes gliedern, gehören zum Sinnesorganismus. Nirgends ist das so auffällig wie im Erleben oder Ausüben der Künste. Den Sinnen wird nach ihrer Belehrtheit die Wahrnehmung gegeben.

Das Wahrnehmen beginnt mit der Tätigkeit des Ich<sup>5</sup>; der Teil der Ich-Wesenheit, der nicht in dem physischen Organismus verwurzelt ist<sup>6</sup>, verschmilzt mit der Aussenwelt. Das Erlebnis des Ich wird an dem Sinnesapparat gespiegelt und erst dadurch bewusst. In Analogie zu diesem Vorgang wird das Denken durch das Gespiegelt werden an den entsprechenden Teil des Gehirnapparates bewusst. Das Gehirn wird dabei allein durch die denkende Wesenheit in physisch-physiologische Bewegung gebracht, sonst ist keine Quelle für die Prozesse da, die das Denken *begleiten*. Das Sinnesorgan aber wird beim Wahrnehmen nicht bloss durch die Ich-Tätigkeit affiziert, sondern auch durch die physikalischen Einwirkungen aus der Wahrnehmungswelt. Diese letzteren nur werden von der Sinnesphysiologie in Betracht gezogen zur Erklärung der Sinneswahrnehmung, während der Anteil des Ich nicht bemerkt wird. Diese Komponente jedoch ist für das Zustandekommen der Wahrnehmung unerlässlich. Ihr äusseres Zeichen ist die *Aufmerksamkeit*, die durch das Ich auf das Wahrzunehmende gelenkt werden muss, damit Wahrnehmung entsteht; obwohl die Aussenwelt (z.B. in der Form von Lichtstrahlen oder Luftschwingungen) auf das Sinnesorgan einwirkt, in ihm physiologische Prozesse verursacht, die sich bis in das Gehirn fortpflanzen, kann man mit offenen Augen nicht sehen, mit offenen Ohren nicht hören, falls die Aufmerksamkeit anderswo ist. Bekanntlich können auch Schmerzempfindungen durch das Ablenken der Aufmerksamkeit gelindert oder ganz «unbemerkt» gemacht werden.

Die «Nachahmung», womit die Wirksamkeit der oberen Sinne beginnt, kann nur durch die sich verkörpernde Ich-Wesenheit angefacht werden; durch das Bemerken der Rolle, die die Aufmerksamkeit dabei spielt, wird das begrifflich. Im Sprechen und Denken, die vom Kind gleichzeitig «erworben» werden, erstreckt sich die Ich-Tätigkeit bis zur physiologischen Leistung. Weder diese Leistung noch das Verstehen beim Sprechen ist vererbt: das Kind kann die erste Sprache, manchmal mehrere sogar, unabhängig von seiner Abstammung gleich leicht («fast ohne Mühe», sagt N. Chomsky) und ohne Akzent erlernen. Daraus ist ersichtlich, dass die Kräfte, die die Ich-Tätigkeit bis zur Tätigkeit der Sprachorgane vermitteln, auch frei von der Vererbung und von jeglicher Geformtheit sind und sein müssen: es sind freie (astralische) Empfindungskräfte und Lebenskräfte.<sup>7</sup> Sie werden aus dem Organismus frei, nachdem sie an seinem Aufbau gearbeitet haben; das Freiwerden beginnt sehr bald nach der Geburt. Das kann gesehen werden im Hinschwinden mancher Reflexe, die in den ersten Tagen nach der Geburt noch wirksam sind; auch in der Ausbildung der lenkbaren Aufmerksamkeit, wenn das Kind eine Bewegung oder einen Gegenstand mit seinem Blick verfolgen kann: dazu ist kein Tier fähig, wenn der Gegenstand oder die Bewegung nicht von vornherein seinem Instinktmuster entsprechen. Beim Sprechen- und Denkenlernen sind die freien Kräfte schon in hohem Masse anwesend.<sup>8</sup> Durch sie wird dem Organismus durch die Ich-Tätigkeit das Signum des Geistes eingepägt: es ist das Ich-Wesen, das durch die freien Kräfte die oberen Sinne und durch diese die anderen belehrt. Dementsprechend ist die Beschaffenheit der Sinnesorgane: in ihnen tritt das Biologische und die Selbstempfindung zugunsten der freien Lebens- und Empfindlichkeitskräfte zurück. Durch die freien Kräfte, die selber keiner Gestaltetheit unterworfen sind,

sind die Sinne befähigt, dem Menschen in der Wahrnehmung beliebiger Wahrnehmungsgegebenheiten zu dienen: die freien Kräfte können mit dem Ich in die Welterscheinung ungehindert untertauchen.

---

<sup>1</sup> GA 45, Kap. II.

<sup>2</sup> G. Kühlewind: *Das Licht des Wortes*. Kap.5, 8 und 9; Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1984.

<sup>3</sup> GA45, Kap. VII

<sup>4</sup> GA 45, Kap. «Das Ich-Erlebnis».

<sup>5</sup> GA318, 10.9.1924.

<sup>6</sup> GA 163, 30.8.1915.

<sup>7</sup> GA 102, 16.5.1908; GA 141, 7.1.1913; GA 212, 26.5.1922; GA 301, 4.5.1920; GA 307, 8.8.1923; GA 312, 23.3.1920; GA 318, 11.9.1924.

<sup>8</sup> GA 76, 7.4.1921; G A 322, 2.10.1920.